

Allgemeine Moden-Zeitung

Nr. 28.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen, mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Moden und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Reubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen etc. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Die Hexenjagd.

Von „Boz.“

(Fortsetzung.)

An einem schönen Sommerabende war eine Gruppe von Personen an diesem Orte versammelt, die aufmerksam dem Will Marks zuhörten, der, die Mühe auf einem Ohr, den Arm um ein hübsches Mädchen geschlungen, das neben ihm saß, das Gesicht in komische Falten gelegt, die außerordentlichen Ernst ausdrücken sollten, vorlas und zwar — der Himmel weiß, mit wie vielen eigenen Ausschmückungen — eine grausenhafte Geschichte von einem Manne in Northamptonshire, mit dem der Teufel durch die Hexen Teufelsstreich spielte. John Podgers in einem zuckerhutförmigen Hute und kurzen Mantel füllte den gegenüberbefindlichen Platz aus und musterte die Zuhörer mit einer Miene voll Stolz und Grausen zugleich, die wirklich erbaulich anzusehen war, während die andern mit vorgesteckten Hälsen und offenem Munde horcheten und zitterten und hofften, es werde noch viel mehr kommen. Bisweilen hielt Will einen Augenblick inne, um einen Blick auf seine Zuhörer zu werfen, dann begann er mit einem noch komischern Gesichte als vorher, nachdem er sich bequemer gesetzt und das eben erwähnte Mädchen an sich gedrückt hatte, ein neues Wunder vorzutragen, das alle andern übertraf.

Die untergehende Sonne warf ihre letzten goldenen Strahlen auf diese kleine Gesellschaft, die, ganz in

ihre jetzige Beschäftigung versunken, weder die Annäherung der Nacht, noch die Pracht beachtete, mit welcher der Tag verschwand, als der Schall von Hufschlägen die Stille unterbrach, so daß der Vorleser plötzlich inne hielt und die Zuhörer verwundert die Köpfe emporrichteten. Die Verwunderung minderte sich nicht, als ein Reiter heransprengte, vor der Versammlung sein Pferd anhielt und fragte, wo ein gewisser John Podger wohne.

„Hier!“ riefen ein Duzend Stimmen, während ein Duzend Hände auf den runden John zeigten, der noch den angenehmen Schauer über das Gehörte genoß.

Der Reiter gab den Zügel Einem der Leute, stieg ab und trat zu John, den Hut in der Hand, aber sehr eilig.

„Woher kommt Ihr?“ fragte John.

— „Von Kingston.“

„Warum?“

— „Wegen einer sehr dringenden Sache.“

„Welcher Art?“

— „Hexerei.“

Hexerei! Jedermann sah den athemlosen Reiter mit großen Augen an und der athemlose Reiter sah wieder mit großen Augen die Leute an — Will Marks ausgenommen, der, als er sich unbemerkt sah, das Mädchen nicht nur wieder an sich drückte, sondern sogar zweimal küßte. Er muß sicherlich auch behert gewesen sein, sonst würde er es nicht haben thun können, und das Mädchen auch, weil sie es sonst nicht geduldet hätte.

„Hererei!“ rief Bill laut, damit Niemand den letzten Kuß höre, der ziemlich vernehmlich gewesen war.

Der Bote wendete sich an ihn, wiederholte mit ernstem Gesichte dieses Wort noch feierlicher als vorher und trug dann seine Botschaft vor. Die Bewohner von Kingston waren nämlich einige Nächte lang durch grauenvolle Sabbathe sehr erschreckt worden, welche Heren unter dem Galgen eine Viertelstunde vor der Stadt gehalten, wie Wanderer erzählt und beschworen hatten, die nahe genug an der Stelle vorübergekommen waren; der Ton ihrer Stimmen bei ihren wilden Drängen war von vielen Personen gehört worden; man hatte drei alte Weiber stark im Verdachte; der Rath der Stadt hatte eine feierliche Versammlung gehalten, alles wohl erwogen und bedacht und war zu dem Entschlusse gekommen, es müsse, damit es ermittelt werden könnte, ob wirklich jene drei alten Weiber die Schuld trügen, eine einzelne Person allein an dem Galgen wachen. Niemand hatte aber den Muth, dies zu thun, und so hatte man denn den erpressen Boten abgeschickt, um John Podgers zu ersuchen, dies noch in derselben Nacht zu unternehmen, da er ein berühmter Mann und fest gegen jede unheilige Zauberei sei.

John hörte diese Erzählung sehr ruhig an und sagte sodann in wenigen Worten, es würde ihm außerordentliches Vergnügen gewährt haben, den braven Leuten von Kingston einen so leichten Dienst zu erweisen, wenn er nicht die unglückliche Gewohnheit und Neigung hätte, einzuschlafen, was Niemand mehr bedauern könne, als er in dem jetzigen Falle. Doch, sagte er, da ist ein Mann, (und er sah dabei einen gewaltigen Hufeisenschmied an), der sein ganzes Leben lang Hufeisen gemacht hat, bestowen vor aller Macht der Heren sicher sein muß und, wie er noch des Mannes bekanntem Muth und seiner nicht minder bekannten Gefälligkeit nicht zweifelt, wenn die Sache auf sich nehmen würde. Der Grobschmied dankte herzlich für die gute Meinung, die er zu verdienen immer bemüht sein würde, setzte aber hinzu, daß er diesmal nicht daran denken könne, den unbedeutenden Auftrag zu übernehmen, da seine Frau, wenn er in einer solchen Sache sie verlasse, gewiß augenblicklich den Tod davon haben würde, und alle seine Freunde und Nachbarn wüßten ja, wie zärtlich er sie liebe. Jedermann hatte zwar, soweit die Sache bekannt war, das Gegentheil vermuthet, da der Schmied seine Frau mehr zu schlagen pflegte, als es zärtliche Ehemänner gewöhnlich thun; alle anwesenden verheiratheten Männer schenkten aber diesen seinen Wor-

ten ihren vollen Beifall und alle erklärten, sie würden zu Hause bleiben und im Nothfalle bei der Vertheidigung ihrer lieben Frauen das Leben lassen.

Als dieser Ausbruch von Begeisterung vorüber war, sahen sie wie nach einer Verabredung alle Bill Marks an, der die Mühe noch weiter auf die eine Seite gesetzt hatte und mit dem größten Gleichmuth zuhörte. Man hatte ihn nie geradezu seinen Unglauben in Bezug auf Heren aussprechen hören, er hatte aber oftmals solche Wiße auf ihre Kosten gemacht, daß man auf Unglauben schließen mußte, unter anderm öffentlich geäußert, er halte einen Besenstiel für einen sehr unpassenden Kenner, der sich besonders für die Würde des weiblichen Charakters nicht zieme.

Während sie Bill Marks so anblickten, gingen sie an, unter einander zu flüstern und zu murmeln und endlich rief Einer laut: „warum wendet Ihr Euch nicht an Bill Marks?“

Da dies eben Alle gedacht hatten, so saßen sie das Wort auf und riefen im Chor: „ja, warum wendet Ihr Euch nicht an Bill Marks?“

„Er macht sich nichts daraus,“ sagte der Grobschmied.

— „Er nicht,“ setzte eine andere Stimme in der Menge hinzu.

„Er glaubt gar nicht daran,“ rief ein kleiner Mann mit einem gelben Gesichte, einer höhnischen Nase und spitzem Kinne, die er unter dem Arme eines langen Mannes vor ihm hervorstreckte.

„Außerdem,“ sagte ein Mann mit einem rothen Gesichte und einer rauhen Stimme, „ist er nicht verheirathet.“

— „Das ist die Sache,“ fiel der Grobschmied ein und alle verheiratheten Männer murmelten, das sei es und wenn sie nur nicht verheirathet wären, wollten sie ihm bald zeigen, was Muth sei.

Der Bote sah Bill Marks bittend an.

„Es wird eine Ruchte Nacht sein, Freund, und mein Grauschimmel ist noch ermüdet von gestern.“

Aber man sicherte allgemein.

„Wenn jedoch,“ fuhr Bill fort, indem er sich lächelnd umsah, „Niemand einen gerechtern Anspruch darauf hat, bei dieser Gelegenheit die Ehre der Stadt zu wahren, so bin ich Euer Mann und würde es sein, müßte ich auch zu Fuße gehen. In fünf Minuten werde ich im Sattel sitzen, es müßte denn ein anderer von den würdigen Männern da auf die Ehre Anspruch

machen, in welchem Falle ich ihm durchaus nicht hinterlich sein wollte.“

Nun aber erhob sich eine doppelte Schwierigkeit. Nicht bloß John Podgers bekämpfte den Entschluß mit allen Worten, die er finden konnte, die aber nicht eben zahlreich waren, sondern auch das junge Mädchen mit allen Thränen, über die sie gebieten konnte, und die in der That sehr zahlreich waren. Will war jedoch unerschütterlich, wies die Einwürfe seines Oheimes durch einen Scherz zurück und brachte das Mädchen durch ein kurzes Flüstern zum Lächeln. Da es so entschieden war, daß er durchaus gehen würde, so bot ihm John Podgers einige vorzügliche Gegenmittel, die er aus der Tasche zog, die aber Will Marks ablehnte, und das junge Mädchen einen Kuß, den er zurückgab.

„Ihr sehet, wie vortrefflich es ist, verheirathet zu sein,“ sagte Will, „und wie bedächtig und sorgsam alle diese Ehemänner sind. Jeder der hier Anwesenden möchte mir die Ehre dieses Abenteuers streitig machen und nur das Pflichtgefühl hält sie zurück. Die Ehemänner in dieser kleinen Stadt sind wahre Muster und die Frauen müssen es wohl auch sein, sonst würden sie nicht halb so viel Einfluß auf ihre Männer haben, als sie wirklich sich rühmen können.“

Er wartete keine Antwort auf seine anzügliche Rede ab, sondern schlug ein Schnippchen und ging in das Haus hinein und in den Stall, während Einige sich beeiferten, dem Boten Erfrischungen zu reichen und das Pferd zu füttern. In weniger als der angegebenen Zeit kam Will auf einem andern Wege zurück, ein gutes Schwert an der Seite, in einen guten Mantel gehüllt und sein gefatteltes Pferd führend.

„Nun,“ sagte er, indem er sich in den Sattel schwang, „auf und davon, Freund. Gute Nacht!“

Er warf dem Mädchen einen Kuß zu, nickte seinem schläfrigen Onkel, schwenkte seine Mütze vor den übrigen und fort jagten sie, als wären alle Herren in England in den Beinen ihrer Pferde. In einer Minute waren sie den Nachsehenden aus den Augen verschwunden.

Die Zurückgebliebenen schüttelten ihr Haupt, strichen ihr Kinn und schüttelten das Haupt nochmals, noch bedächtiger. Der Grobschmied sagte, Will Marks sei gewiß ein guter Reiter und Niemand würde sagen können, daß er es läugne, aber er sei auch sehr voreilig, sehr voreilig, und Niemand könne angeben, wie die Sache ablaufen werde. Er wünschte dem jungen Manne nichts Böses, aber warum wäre er gegangen? Jeder-

mann sprach diese Worte nach, schüttelte dann den Kopf, wünschte, als dies geschehen war, dem John Podgers eine gute Nacht und begab sich nach Hause, um sich niederzulegen.

Die Leute in Kingston lagen im ersten Schlafe, als Will Marks mit seinem Führer durch die Stadt und an die Thüre eines Hauses ritt, in welchem mehrere ernste Väter der Stadt versammelt waren und auf die Ankunft des berühmten John Podgers warteten. Sie waren etwas verlegen, als sie an seiner Statt einen jungen Mann sahen, machten aber die beste Miene zu dem Spiele und gaben ihm umfassende Instruktionen, wie er sich hinter dem Galgen zu verstecken, die Heren zu beobachten und zu belauschen, dann zu einer gewissen Zeit hervorzustürzen und auf sie einzuhaufen habe, damit man die Verdächtigen am nächsten Morgen blutend, und somit übersührt, in ihren Betten finde. Außerdem gaben sie ihm einen ziemlich Theil guten Rathes und — was für Will Marks mehr war — ein gutes Abendessen. Als alles dies geschehen und Mitternacht fast herangekommen war, brachen sie auf, um ihm die Stelle zu zeigen, wo er allein wachen sollte.

Die Nacht war dunkel und drohend. In der Ferne rollte der Donner und in den Bäumen rauschte leise der Wind, was schauerlich anzuhören war. Die Gewaltigen der Stadt hielten sich so ungewöhnlich nahe bei Will, daß sie ihm auf die Fersen traten, oder ihn an die Fersen stießen und überdies klapperten ihnen vor Furcht die Zähne so sehr im Munde, daß er von Gastagnetten begleitet zu werden schien.

Endlich blieben sie am Anfange eines einsamen öden Platzes stehen, zeigten dann auf etwas Schwarzes in einiger Entfernung und fragten Will, ob er dies dort sehe.

„Ja,“ antwortete er, „und dann?“

Man erzählte ihm, dies eben sei der Galgen, wo er zu wachen habe, wünschte ihm außerordentlich freundlich eine gute Nacht und ging so schnell als möglich zurück.

Will schritt keck dem Galgen entgegen, blickte hinauf, als er dort angekommen war und sah — gewiß zu großer Freude, daß er leer war und nichts oben hing als einige Ketten, die traurig hin- und herschwankten, von dem Winde bewegt. Nach einer sorgfältigen Musterung rings umher nahm er sich vor, seinen Platz so zu wählen, daß er nach der Stadt sehen könnte, sowohl weil er auf diese Weise den Wind in den Rücken

bekam, als auch weil, wenn ihm ein Streich gespielt werden sollte, er jedenfalls nach dieser Richtung hin am ersten zu erkennen sein müßte. Nachdem er diese Vorsichtsmaßregeln gebraucht hatte, hüllte er sich so in seinen Mantel, daß der Schwertgriff frei blieb, lehnte sich an den Galgen, die Mühe nicht ganz so sehr auf einem Ohre als vorher, und nahm so seine Stellung für die Nacht. —

Will Marks war ein unerschrockener muthiger Bursche, der sich unter seinen Altersgenossen wohl zwanzigmal gerühmt hatte, er fürchte weder die Menschen noch den Teufel. Er liebte die Gefahr um ihrer selbst willen und den Aberglauben seiner Zeit verachtete er. Als indes die Feuchtigkeit der Nacht sein Blut abgekühlt hatte, als er zwei lange Stunden allein und unbeweglich auf diesem Schauplatze gewaltsamen Todes geblieben war, fing er an, bei sich alles das zu überdenken, was man von den Heren erzählte. War es nicht um diese Stunde, daß sie ihre Beute von den Hochgerichten stahlen, sich auf die Gottesäcker begaben, um Kraunwurzeln zu suchen und um den Leichen Fleischstücke abzureißen, aus denen sie teuflische Zaubermittel bereiteten? hatte man sie nicht mit ihren Nägeln die Erde aufwühlen sehen, welche die Gräber kleiner Kinder bedeckte? Wußte man nicht, daß sie, ehe sie sich in die Lüfte erhoben, sich den Leib mit Menschenfett einreiben, das sie zu diesem Zwecke selbst bereiten?

Will bemühte sich vergebens, diese grauenvollen Gedanken und Bilder zu verbannen; sie drangen fortwährend auf ihn ein. Seine Augen blickten forschend in das Dunkel. Sein Ohr lauschte auf jedes Geräusch, das der Wind ihm von verschiedenen Seiten zu trug. Er wäre gerne gegangen, gelaufen, um seine Glieder in Bewegung zu bringen, um den Umlauf des Blutes zu beschleunigen, aber er wagte den Platz nicht zu verlassen, den er gewählt hatte. Ich weiß nicht, welche unbestimmte Ahnung von einem plötzlichen Angriffe ihn fest an dem Galgen hielt, den er so gleichsam stützte.

Das Gewitter brach bald mit ganzer Wuth aus; der Wind wurde zum tosenden Sturme, der Regen goß, von dem Sturme gepeitscht, in Strömen herab und erhöhte die schon so dichte Finsterniß der Nacht.

Mit einemmale hörte Will Marks eine halberstickte Stimme in seiner Nähe flüstern: „großer Gott, er ist herabgefallen; da steht er, als lebe er noch.“

Will schlug alsbald den Mantel aus einander, zog sein Schwert, stürzte dahin, wo er die Stimme

gehört hatte, ergriff am Kleide ein Weib, das ihm zu entfliehen suchte und fast ohnmächtig zu seinen Füßen niedersank. Eine andere Frau, schwarz gekleidet gleich der, welche er ergriffen hatte, stand unbeweglich vor ihm und sah ihn mit unstillen Blicken an.

„Wer seid Ihr?“ fragte Will, der sich von seiner Ueberraschung erholte, in die ihn diese plötzliche Erscheinung gestürzt hatte; „was sucht Ihr hier?“

— „Und wer seid Ihr?“ fragte die der beiden Frauen, welche ihrer Sinne noch Herr war; „warum stört Ihr durch Eure Gegenwart diese traurige Stelle und raubt dem Galgen seine Bürde? .. Wo ist der Leichnam?“

„Wo der Leichnam ist?“ stammelte Will verwundert.

— „Ja, was ist aus ihm geworden?“ wiederholte die Frau in noch festerem Tone. „Ihr tragt nicht die Kleidung der Diener des Gerichtes, und seid auch keiner der unsrigen, denn wir sind nicht sehr zahlreich und ich würde Euch kennen. Wer also, in des Himmels Namen! seid Ihr? und warum befindet Ihr Euch hier?“

Ein muthiger Mann kann sich wohl einmal von abergläubischer Furcht überrumpeln lassen und man wird gestehen, daß die Zeit, der Ort und die geheimnißvolle Gegenwart dieser beiden Frauen wohl geeignet waren, ihn etwas furchtsam zu machen; ein muthiger Mann sammelt sich aber auch wieder, sobald er etwas Wirkliches sich gegenüber findet, erwacht gleichsam und lacht über seine eigene Schwachheit. So erging es auch dem Will Marks.

„Warum ich hier bin?“ antwortete er; „bei meinem Schutzpatrone, ich schäme mich fast, es zu sagen. Begnügt Euch mit der Versicherung, daß ich weder ein Spion bin, noch schlechte Absichten habe. Irre ich nicht, so hat man Euch in der vorigen Nacht hier seufzen und wehklagen hören.“

— „Das haben wir allerdings gethan, die Unglückliche hier beweint einen Gatten, während ich einen Bruder betraure. Das blutige Gesetz, das den traf, welchen wir verloren haben, macht unsern Schmerz nicht zu einem Verbrechen und übrigens fürchten wir nichts, wie wir nichts hoffen.“

„Hm!“ dachte Will bei sich selbst, „eine Rebellionsgeschichte, irgend ein Angriff gegen die Unterthanen des Königs .. Feige Memmen, die Väter der Stadt!..“

Er bemühte sich nun, die Lüge der beiden Frauen

zu erkennen und es gelang ihm auch trotz dem Dunkel. Diejenige, mit welcher er sprach, stand bereits in einem gewissen Alter, was allerdings verdächtig war; die andere aber kam ihm jung und hübsch vor. Beide waren in Trauer gekleidet; das vom Regen naß gewordene Haar hing aufgelöst über ihre Schultern und sie sahen niedergeschlagen und verzweifelt aus.

Will fühlte Mitleiden.

„Hört mich an,“ sagte er nach einer kurzen Pause, „ich bin ein Bürger von Windsor und hierher gekommen, um dieses Hochgericht gegen die bösen Geister und Hexen zu vertheidigen, — eine Thorheit, deren ich mich jetzt schäme. Doch lassen wir das. Kann ich Euch in irgend einer Art nützlich seyn, so sprecht und rechnet auf meine Verschwiegenheit wie auf meine Sinebubung.“

— „Warum trägt dieses Hochgericht,“ fragte die ältere der beiden Frauen, indem sie ihre Begleiterin wieder aufzurichten suchte, „nicht mehr den Leichnam des...“

„Bei meinem Schutzpatron, das weiß ich nicht. Mir ist nichts weiter bekannt, als das der Galgen, als ich vor zwei Stunden da ankam, bereits so aussah, wie jetzt. Eure Fragen nach scheint der Leichnam diese Nacht vor meiner Ankunft weggenommen worden zu sein und ohne daß es die Bürger dieser Stadt wissen.. Es ist seltsam.. Denkt darüber nach; habt Ihr nicht Freunde, welche es gethan haben könnten?“

Die beiden Frauen traten bei Seite und fingen an, leise mit einander zu sprechen. Will hörte sie seufzen und schluchzen. Ob er gleich ihrem Gespräche nicht folgen konnte, so verstand er doch so viel, daß die Vermuthung, die er ausgesprochen, nicht ganz unwahrscheinlich sei und daß sie nicht bloß den zu errathen schienen, welcher wohl den Leichnam abgenommen haben mochte, sondern auch den Ort, wohin man ihn wahrscheinlich gebracht hatte.

„Wenn es Zigeunerinnen wären?“ dachte er bei sich. „Diese Leute leben untereinander und stehen einander gegenseitig bei. Einen Leichnam vom Galgen zu holen! Was werden die löblichen Rathsherren von Kingston sagen?“

Nach einem ziemlich lebhaften Gespräche näherten sich ihm die beiden Frauen wieder. Diesmal nahm die jüngere das Wort.

„Ihr habt uns Eure Hilfe angetragen,“ sprach sie mit betrübter lieblicher Stimme.

— „Und ich trage sie Euch von neuem an,“ antwortete Will entschlossen.

„Ihr seid bereit, uns zu begleiten?“

— „Ueberall hin, wohin Ihr mich führen wollet. Mag der Teufel die Hexen und ihre Complotte holen, sowie die Narren, welche mich als Wächter daher gestellt haben!“

„So folget uns, junger Mann.“

Will gehorchte augenblicklich, hüllte sich in seinen Mantel und schritt den beiden Frauen nach.

„Bei meinem Schutzpatron!“ dachte er; „die Alte ist nicht gefährlich, aber die junge könnte wohl eine solche Here sein wie Ulix.“

Es regnete noch immer, der Wind wehete heftig und die Nacht war wo möglich noch finsterner als vorher. Man ging etwa eine Viertelstunde auf wenig betretenen Wegen und über eine Menge Hindernisse. Endlich gelangten sie an eine schmale Schlucht, über welche mehrere große Bäume ihre Aeste breiteten. Hier hielt sich ein Mann mit drei Pferden verborgen. Nachdem er einige Augenblicke mit den Frauen sich besprochen hatte, bot er das seinige Will an, der dasselbe auch ohne Umstände annahm. Er sah seine Begleiterinnen mit dem neuen Führer dahin jagen und entfernte sich dann schnell in entgegengesetzter Richtung.

Sie machten weder Halt noch ritten sie langsamer bis sie in der Nähe von Putney ankamen. An einem großen hölzernen Hause, das allein stand, stiegen sie ab. Ihre Pferde übergaben sie einem Manne, der bereits wartete. Dann gingen sie durch eine Seitenthüre hinein, einige schmale knarrende Stufen hinauf in ein kleines Zimmer, wo Will allein gelassen wurde. Er war nicht lange da gewesen, als die Thüre leise geöffnet wurde und ein Herr eintrat, dessen Gesicht eine schwarze Maske verbarg.

Will war auf seiner Hut und musterte die Person von Kopf bis zu den Füßen. Der Mann schien bereits in den Jahren weit vorgerückt zu sein, seine Haltung aber war noch fest und stattlich. Die Kleidung war reich und kostbar, aber so beschmutzt und in Unordnung, daß man in ihr kaum einen der prachtvollen Anzüge zu erkennen vermochte, welche der kostspielige Geschmack und die Mode der Zeit Männern von Rang vorschrieben. Er trug Stiefeln und Sporen und an sich eben so viele Spuren vom Wege als Will selbst. Alles dies bemerkte er, während die Augen hinter der Maske ihn mit gleicher Aufmerksamkeit musterten. Endlich brach der Herr das Schweigen.

„Du bist jung und muthig,“ sagte er, „möchtest Du auch reicher sein, als Du es bist?“

— „Jung bin ich, Muth habe ich auch,“ antwortete Will. „An das letztere habe ich kaum noch gedacht. Es mag aber sein. Ja ich möchte reicher sein, als ich bin. Was dann?“

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Der Bandit in den Pyrenäen.) Pierre Sarde, genannt Tragine, heißt ein Bandit, der in den Pyrenäen Schrecken um sich verbreitet und bis jetzt allen Verfolgungen entgangen ist. Er ist erst 35 Jahre alt und besitzt eine herculische Kraft. Er hat sich in dem Gebirge völlig häuslich eingerichtet; seine Frau nebst zwei Kindern lebt bei ihm. Er geht, bewaffnet mit einer Doppelflinte, mit zwei Pistolen und einem Dolche im Gürtel, in die Dörfer, besucht die, welche seine Freunde waren und verlangt kleine Gefälligkeiten von ihnen; bisweilen erscheint er sogar in den Schenken, ja er wohnt sehr andächtig Sonntags dem Gottesdienste bei. Niemand wagt es, ihn festzunehmen oder nur der Behörde seine Anwesenheit im Dorfe anzuzeigen. Er reicht den Bekannten seine Hand und keiner wagt es, ihm dieses Zeichen der Freundschaft zu versagen. Vor kurzem mishandelte er den Mann, der ihm der Obrigkeit einmal anzeigte, auf grauenvolle Weise. Er bemerkte diesen Mann, Pic mit Namen, auf einer Wiese, schlich sich an ihn und schlug ihn mit dem Flintenkolben, warf ihn dann nieder, jagte ihm eine Kugel durch einen Schenkel und verwundete ihn endlich an allen Theilen des Körpers durch Dolchstiche. „Sieh mir die Hand nun,“ sagte er darauf zu seinem Opfer. Der Blutende reichte ihm die Hand, die Tragine freundschaftlich drückte. Dann hob er den Verwundeten auf, nahm ihn auf die Achsel und wollte ihn in das Dorf tragen. Da der Unglückliche aber zu sehr blutete, ließ er ihn unter einem Baume liegen und ging allein in das Dorf, um Hilfe zu holen. Der Mann im ersten Hause mußte mit ihm gehen. Nicht genug, er trieb auch das Vieh zusammen, das Pic gehütet und das sich zerstreut hatte, und trug einem andern aus dem Dorfe auf, dasselbe zurückzutreiben. Am Abende, als Pic, umringt von seinen Nachbarn und Freunden im Bette lag, erschienen auch Tragine in dem Hause, trat an das Bett des Sterbenden, küßte ihn und nahm Abschied von ihm für den Fall, daß er sterben sollte. Niemand wagte sich zu rühren, so groß war die allgemeine Bestürzung. Erst als der Mörder schon lange fort war, fand der Muthigste die Sprache wieder. Die Behörde ließ den Banditen selbst durch Militair verfolgen, aber auch diesmal vergebens.

(Die Pomade von Bärenfett, ein „Wunder der Chemie.“) Wie in den deutschen, so findet man in den fran-

zösischen Zeitungen fortwährend Ankündigungen von „unfehlbaren“ Haarwuchsbeförderungsmitteln. Ein gewisser Verbinet in Paris, der einen völlig kahlen Kopf hatte, ließ sich durch eine Anpreisung von Bärenfettpomade verleiten, für 2 Thlr. einen Kopf dergleichen von einem Perruquier Peterin zu kaufen. Er verwendete dieselbe nach Vorschrift, aber ohne Haare zu bekommen. Das verdros den Mann, er verklagte Peterin bei dem Friedensrichter und stützte sich auf die „Gebrauchsanweisung,“ in welcher gesagt war, diese Pomade verhindere das Ausfallen, sowie das Grauerwerden des Haares und befördere das Wachsthum derselben. Dieser letztere Punkt war die Hauptsache, der Parfümerienhändler ließ sich jedoch nicht einschüchtern. „Ja,“ sagte er, „das steht in der Gebrauchsanweisung. Meine Pomade befördert das Wachsthum der Haare. Der Kläger hat aber gar keine, folglich können sie auch nicht wachsen. Ich habe nicht gesagt, daß sie Haare hervorbringe, wo es keine giebt.“ Der Kläger sah ihn verwundert an und erkannte, daß er nichts weiter thun könne. „Wollen Sie wirklich Haare haben?“ fragte der Perruquier weiter. „Allerdings.“ — „So kommen Sie mit mir, ich verkaufe Ihnen . . .“ — „Andere Pomade?“ — „Nein, aber eine Perrücke?“

(Madame Lafarge.) Es gilt in Paris für höchst unfashionable, noch von dem berühmten Prozesse zu sprechen, indes vergeht doch kaum eine Soirée, in welcher nicht etwas davon erwähnt würde. Vor einigen Tagen zeigte Jemand einen Brief, den er von der Beurtheilten erhalten hatte. Die nachstehende Stelle dürfte als Beitrag zu der Sittengeschichte nicht uninteressant sein. „Ich werde Ihrem Rathe folgen,“ schrieb Mad. Lafarge, und Niemand von meinen edeln, aber unklugen Freunden ein Wort verstaten. Sie sind jetzt ruhiger und bezeigen mir ihre Theilnahme nur durch Uebersendung von Obst und Blumen, die meinen traurigen Kerker mit Wohlgerüchen erfüllen. Die öffentliche Meinung macht in Tulle erfreuliche Fortschritte; besonders die Frauen neigen sich mir zu und namentlich jene von vierzig bis funfzig Jahren. Der Präfect hat mich zweimal besucht; die Nonnen halten eine neuntägige Andacht für mich und diesen Morgen erhielt ich einen sehr schönen Drangenbaum von den Gendarmen, so wie einen großen Strauß von den Schauspielern. . .“ Gendarmen, die ihrer Beurtheilten, ein Drangenbäumchen schicken! So etwas konnte nur in unserer Zeit geschehen.

Auch in dem Drama, das man in dem Adelphi-Theater in London unter dem Titel „Madame Lafarge“ mit einem fast nie gesehenen Enthusiasmus aufführt, ist sie als unschuldig dargestellt. Der Inhalt dieses Stückes ist kürzlich folgender: Lafarge ist nach Paris gekommen, um sich eine Frau zu suchen, die Geld hat. Er lernt Marie Capelle kennen, ein reizendes, liebenswürdiges, geistreiches Mädchen, die glaubt, ihr Geliebter, Clavet, sei ihr untreu geworden und aus Verzweiflung den Antrag des Lafarge annimmt. Am Tage vor ihrer Verheirathung hat sie eine Zusammenkunft mit Clavet und findet denselben treu wie immer.

Sie ersucht nun Casarge, sie zu der Verbindung nicht zu zwingen, da er nur ihre Hand, nicht aber ihr Herz erhalten könnte. Casarge aber nimmt die Hand, ohne das Herz, weil sie ihm Vermögen bringt. Da nehmen sich die Liebenden vor, sich durch Kohlendampf zu ersticken; Casarge dringt aber mit dem Oheim Mariens in das Zimmer und diese wird die Frau des ihr verhassten Casarge. Der zweite Act spielt in Glandier, einem alten verfallenen Schlosse, in dem die Ratten hausen. Die junge Frau trägt einem Diener auf, zur Vertreibung derselben Gift zu kaufen und dies in ihr Zimmer zu bringen. Zu gleicher Zeit erhält sie eine Einladung zu einem Feste von der Vicomtesse Beaudeau. Marie erscheint da sehr einfach gekleidet, die Freundin aber dringt in sie, einigen Schmuck im Haar anzubringen und zeigt ihr das zu ihr Juwelentäschchen. Unterdeß wird die Vicomtesse abgerufen und Clavet erscheint, der die Geliebte auffordert, mit ihm zu entfliehen. Sie willigt ein, und da sie beide ohne Geld sind, nimmt sie die Diamanten ihrer Freundin. Eben als sie fliehen wollen, kommt Casarge, der seine Frau sogleich nach Glandier zurückbringt. Hier nimmt sie sich vor, sich zu vergiften und mischt etwas von dem Arsenik in ein Glas Wasser. Bald darauf erscheint Casarge, der sie mit Vorwürfen überhäuft und dann Wasser verlangt. Sie will ein Glas holen, er aber verlangt das auf dem Tische stehende zu haben. Vergebens sucht sie ihn abzubringen, von dem Wasser zu trinken. Sie ruft um Hilfe und sagt, was geschehen ist, der Diener aber giebt ihr die Vergiftung schuld. Da erkennt sie ihre schreckliche Lage; sie sinkt in Ohnmacht und der Vorhang fällt.

(Trauernde Augen.) Der Herausgeber einer amerikanischen Zeitung sagt, er habe vor einiger Zeit eine junge Dame kennen lernen, die so brennende blaue Augen gehabt, daß ein einziger Blick hingereicht habe, einen Schneeballen zu zerschmelzen, oder das Herz eines Locofoco zu durchbohren. Eines Abends ging die fragliche Dame wie gewöhnlich zu Bett und als sie am andern Morgen früh in den Spiegel sah, erschrak sie gewaltig, denn ihre „schmelzenden“ blauen Augen waren über Nacht kohlschwarz geworden. Diese merkwürdige Erscheinung wußte Niemand zu erklären, doch meinte man, die Augen der jungen Dame hätten wahrscheinlich Trauer angelegt über die große Niederlage, die sie unter den Männern angerichtet. Man fürchtet nun aber, die schwarzen Augen würden noch weit mehr Unheil anrichten als die blauen.

(Ein Trost.) „Ich werde glücklich sterben,“ sagte ein Mann auf dem Sterbebette zu seiner Frau, die pflichtmäßig weinte, „wenn Du mir versprechen willst, nicht den Gegenstand meiner fortwährenden Eifersucht, Deinen Better, zu heirathen.“ — „Darüber sei ganz ruhig, lieber Mann,“ schluchzete die Frau, „ich habe mich mit seinem Bruder versprochen.“

(Aegyptische Dramen.) Dramatische, freilich sehr rohe, Vorstellungen sind bei den Aegyptern sehr beliebt, wie Dr. Bow-

ring sagt. Sie drehen sich meist um einen der beiden Gegenstände, die für sie das größte Interesse hatten, nämlich um ihre Religion und um die — Steuern. Ihre religiösen Dramen führen meist einen christlichen Glauben vor, in welchem man den Bekehrungsproceß vermittels tüchtiger Prügel vor sich gehen läßt, der auch immer mit dem Triumphe des mahomedanischen orthodoxen Glaubens endiget, indem der christliche Duldler allmählig nachgiebt und, wenn er genug Prügel erhalten hat, auch an den Propheten glaubt. Bei der andern Classe dieser Dramen kommt gewöhnlich ein Steuereinnnehmer vor, der 100 Piaſter von einem armen Bauer verlangt, welcher in dieser Welt nur zehn besitzt und entsetzlich geprügelt wird unter großem Gelächter der Zuschauer.

(Ein chinesisches Gefängniß.) Personen, die Geld haben, erhalten besondere Zimmer, Karten, Diener und, jeden Luxus und jede Bequemlichkeit in den Gefängnissen des himmlischen Reiches. Die Ketten und Fesseln werden ihnen abgenommen und an den Wänden aufgehängt, bis die visitirende Runde kommt. Ist diese Förmlichkeit vorüber, so werden die Fesseln wieder abgenommen. Diejenigen aber, welche die Kerkermeister nicht bestechen können, befinden sich in höchst trauriger Lage. Sie erhalten nicht nur keine Erleichterung, sondern werden wirklich gezüchtigt, um ihnen Geld abzupressen, für das man Papier zum Verbrennen vor dem Gößen des Gefängnisses kaufen will, wie man sich ausdrückt. Zu diesem Zwecke hängt man die Gefangenen buchstäblich auf und geißelt sie; in der Nacht legt man sie am Halse, an den Händen und Füßen gefesselt unter Roth und Schmutz, wo die Ratten ungehindert an ihren Gliedern nagen dürfen. Dieser Ort der Qual zeigte sehr bezeichnend Teynk (die Hölle).

(Orientalische Begriffe von Gerechtigkeit.) Dr. Bowring berichtet nachstehendes Gespräch zwischen einem muslimännischen Gouverneur und einem englischen Reisenden. „Ist es wahr, daß Ihr in England Euere Diebe und Missethäter in ein fernes Land schickt?“ — „Ja.“ — „Und was kostet dieses Fortschaffen eines Einzelnen?“ — „Vielleicht 100 Pfd. St. oder 10,000 Piaſter.“ — „Und was kostet ein Schwerdt?“ — „Vielleicht 10 Pfd. St. oder 1000 Piaſter.“ — „Und was kostet ein hänsfener Strick?“ — „Fast gar nichts.“ — „Und Ihr nennt Euch ein civilisirtes und aufgeklärtes Volk? Ihr könnt ein Schwerdt, mit dem viele Missethäter zu köpfen wären, für 1000 Piaſter, und einen Strick fast umsonst erhalten und Ihr bezahlt 10,000 Piaſter, um einen einzigen Dieb los zu werden!! Das ist Euere Civilisation?“

Generalcorrespondenz.

In diesen Tagen stieg eine zwölf Fuß große, aus Rindsbarm gemachte und mit Wasserstoffgas gefüllte Figur, welche Guy

Farkes (das Haupt der Pulververschwörung) darstellte, aus einem Garten in London auf. Das Gespenst, denn man konnte es mit Recht so nennen, stieg anfänglich gerade in die Höhe, im Winde bewegten sich aber bald die Hände und Füße der Gestalt, so daß sie aussah wie eine Person, die durch die Luft schreitet. Alle, die diese Erscheinung sahen, erschrakten gewaltig. Die Gestalt schritt so über ganz London hin, über die Themse und wendete sich dann nach der Grafschaft Kent zu, in welcher sie wahrscheinlich irgendwo herab gekommen ist, und wo die Leute sie vielleicht für den Mann im Monde halten. —

Wir haben bereits von dem Ballet, „der verlebte Teufel,“ erzählt, das in Paris so viel Aufsehen macht. Besonders komisch soll die Inszenierung der Hölle sein. Die Verdammten springen und hüpfen in rothem Calicot umher, um so die ewigen Qualen zu veranschaulichen. Ich sprach, sagt ein Schriftsteller, bei der Vorstellung mit meinem Nachbar darüber, der in folgende merkwürdige Worte ausbrach: „wenn die Sache wenigstens gestreut aufgefaßt wäre!“ Ich erschrak bei diesen Worten gewaltig. War mein Nachbar der Böse selbst oder der ewige Jude? Nein, es war bloß einer jener Laffen, die alles besser wissen wollen, an allem etwas auszufegen haben und bei jedem Tadel meinen: „ich habe es gesehen, ich war dort u. s. w.“ Selbst in Bezug auf die Hölle tabeln sie und scheuen sich nicht zu sagen: „ich verstehe das besser, ich komme eben daraus zurück.“ —

Die Unterthanen der Königin Victoria bringen ihrer Königin oft seltsame Geschenke; so haben jetzt Pächter in der Nähe von London einen — Riesenkäse für sie bereitet. Man brauchte dazu die Milch von siebenhundert und funfzig Kühen. Jetzt ist er öffentlich ausgestellt. Sechzehn Männer mußten ihn an seine jetzige Stelle tragen, denn obwohl er nur 200 Pfund wiegt, so ruhet er doch in einem massiven Mahagonykasten und ist mit einer gewichtigen Krone von Eichenholz bedeckt. Im Durchmesser hält er drei Fuß sechs Zoll, im Umfang neun Fuß und vier Zoll. Wie er schmecken mag, kann man aus der Bemerkung entnehmen, daß er ein Gemisch von Stilton-, Cheshire- und Somersetshire-Käse ist. — Mehr noch interessirt die Leserinnen vielleicht die Nachricht, daß ein Londoner Nadelfabrikant, Walker, für eine verbesserte Sorte Nähnadeln, von denen er Ihrer Majestät zur Fertigung des Kinderzeuges, wie er sich ausdrückte, eine Probe zu Füßen legte, die Erlaubniß erhalten hat, sie Queens own, der Königin Leibnadeln, zu nennen. Schon das Außere der Packetchen nimmt zu ihrem Vortheil ein, denn sie sind mit den niedlichsten und doch vollkommen ähnlichen Porträts der Königin und des Prinzen Albert in bunten Farben verziert. —

Trotzdem, daß die diesjährige Saison in Baden sehr spät begann, soll sie doch eine der einträglichsten für die Stadt und namentlich für den Spielpächter gewesen sein, dessen Gewinn sich in dieser einzigen Saison auf mehr als eine Million Gulden belaufen soll. —

Man erzählt von dem Bischofe von Nantes eine Anekdote, die seinem Geiste, noch mehr aber seinem Herzen Ehre macht. Bei einer Visitation in seinem Sprengel wurde er fortwährend durch die übertriebenen Formeln der Höflichkeit von seinen Umgebungen belästigt, daß sie ihm endlich unerträglich wurden. Das Wort „Monseigneur“ kam in jeder Phrase wenigstens zweimal vor, und daran schloß sich das noch schmeichelndere „Votre Grandeur.“ (Ew. Größe.) Um nun jedem eine Lection zu geben, ohne doch Jemanden zu sehr zu verletzen, wendete sich der Bischof eines Tages an den jüngsten von denen, die ihn umringten und sagte: „Herr Abbé, haben Sie die Trauerrede auf Ludwig XIV., gelesen?“ — „Nein, Monseigneur; wünschen aber Ew. Größe...?“ „Thun Sie mir den Gefallen und holen Sie dieselbe aus der Bibliothek.“ Einige Minuten darauf kam der junge Abbé zurück und sagte: „da ist die Trauerrede, welche Ew. Größe verlangten.“ — „Haben Sie die Gefälligkeit, uns den ersten Satz vorzulesen.“ Der Abbé schlug das Buch auf und las laut die Worte: „Gott allein ist groß, meine Brüder.“ Sogleich hielt er inne, da er, wie alle anwesenden Geistlichen die gute Lehre verstand, welche der Bischof Allen geben wollte. —

Von dem neuen Winterpalaste in Petersburg, der schnell wie durch Zauberei neu entsteht, von der Pracht und dem Glanze desselben, erzählt man wahre Wunderdinge. Ganze Wände sollen mit Lapis Lazuli bekleidet sein; in andern Sälen stehen große Säulen von Malachit, die aus einem Stücke gearbeitet sind. Es sind an dem Baue fortwährend zweitausend Menschen beschäftigt. —

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika besitzen gegenwärtig 2270 M. Eisenbahn; 2346 Meilen sind noch im Baue begriffen. In New York hat der Capitain Galtson eine neue Dampfmaschinenpumpe erfunden, die nur 25 Centner schwer ist und in der Stunde 3000 Litres Wasser 105 Fuß hoch spritzt. —

Das Comité für Bethovens Monument in Bonn fordert plastische Künstler auf, Zeichnungen zu dem in Rede stehenden Denkmale anzufertigen und bis zum 1. März 1841 einzusenden mit einem versiegelten Zettel, der den Namen und Wohnort des Künstlers enthält. Das Denkmal oder vielmehr die Statue als der wesentlichste Theil desselben, wird nicht in Marmor, sondern in Erz ausgeführt. Die verfügbare Summe beläuft sich auf 13,000 Thlr., man erwartet aber noch mehr Beiträge. Der Platz für das Monument ist noch nicht definitiv bestimmt. —

In Lyon sind bei der Ueberschwemmung über 500 Häuser eingestürzt; viele Dörfer und die kleine Stadt Cabrouse sind gänzlich verschwunden. —

Jetzt soll wieder einmal ein Russe einen Tonographen erfunden haben, der an einem Pianoforte die Töne aufzeichnet, welche angeschlagen werden. —

In Leipzig sind in einer Woche drei Compositionen des Söllner Rheinliedes erschienen. —